Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 54. Bromberg, den 10. Juli 1923.

Das Glück der Gladys Petersen.

Roman von Friede Birkner.

(14. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Soll mir recht sein. Ach so — daß ich es nicht vergesse, Sie müssen ungefähr vier Tage auf der Aldabra-Insel bleiben — dann kommt nämlich ein englischer Dampfer, um Schildkröten zu holen — und der wird Sie und die andern dann erlösen. Sie brauchen sich also persönlich keine grauen Haare wachsen zu lassen.“

„Gut, und wann sollen die Kisten an Bord?“

„In den Nachmittagsstunden — jetzt hat Hull keinen Dienst.“

„Ich werde um vier Uhr auf dem Zollamt sein.“

„Leben Sie wohl, Mister Petersen, wir haben ein gutes Geschäft miteinander gemacht, wir waren einander würdig.“

„Bis jetzt war ich ein Ehrloser — Sie machen mich zum Verbrecher!“

„Es lebt sich als Verbrecher auch nicht schlecht“, lachte Words zynisch auf.

Egon nahm mit einem Gefühl des Grauens den Koffer und ging ohne Gruß hinaus. Achselzuckend sah Words ihm nach. —

Rainer starrte entsetzt vor sich hin, als hätten sich alle Greuel der Hölle vor ihm aufgetan. Verfallen und elend sah er aus, die Adern an seiner Stirn hoch angeschwollen. Die Fingernägel hatten sich schmerzhaft in das Handinnere gedrückt, doch nichts spürte er. Erst hatte er seine ganze Nervenkraft nötig gehabt, um sich nicht zu verraten und hinüberzustürzen, um die beiden Schufte zu lynchen. Aber jetzt war nur noch ein ungläubiges Staunen in ihm, daß es so viel Gemeinheit und Verbrechertum gab. Dieser Mensch lebte unter anständigen, ehrlichen Leuten, war der Vorgesetzte für so und so viele brave, anständige Arbeiter. Dieser Schuft hatte ein verbrieftes Recht auf die Frau, die sein Höchstes war, die er anbetete.

Jetzt endlich kam wieder Leben in Rainer. Er spreizte die Finger, als könnte er den Schuft packen, ihn erwürgen. Doch schon kam die weise Erwägung über ihn, sich nicht zu verraten, damit ihm die Fische nicht aus dem Garn gingen. Er lauschte wieder hinüber und hörte Words leise und ganz vergnüglich vor sich hin pfeifen. Diese Bestie! Der auch den Garaus zu machen, das mußte ihm gelingen. Regungslos blieb er noch sitzen. Nach einigen Minuten hörte er, daß Words das Zimmer verließ und nach unten ging. Vorsichtig öffnete er die Tür und hörte, wie Words unten zu Tommy sagte, daß er erst am Abend zurückkäme.

Jetzt reckte und dehnte Rainer seine steif gewordenen Glieder, und mit dem rascheren Kreislauf des Blutes kam auch ein gesundes Überlegen in ihm auf.

„Oha! Mein lieber Herr Petersen, die Sache wird anders kommen, als es in Ihrem Programm steht. Aber nur Ruhe — ganz ruhig überlegen, damit ich diese beiden, diese Edelexemplare der Menschheit, zur Strecke bringe. Herrgott! Dann — dann — ist ja auch Gladys frei — ganz frei — wenn sie den Schuft in seiner ganzen Erbärmlichkeit kennen lernt.“

Ein glückliches Lächeln lag um seinen blassen Mund. Er preßte die Fäuste tief aufatmend an die Brust, dabei fühlte er das Bild seiner Mutter:

„Fein hast du aufgepaßt, Mütterchen, deinem großen Jungen sein Glück vom Himmel herabgefleht. Was nun zuerst tun?“

Er dachte eine Weile nach, dann richtete er sich entschlossen auf, klopfte sich den Anzug sauber von Spinnenweben und Schmutz und ging nach unten.

Tommy sah ihm neugierig entgegen:

„Mister Words und Deutschmann fort.“

„Yes, my dear Tommy.“

„Wollen Sie das Zimmer länger behalten?“

„Nein, danke“, wehrte Rainer entsetzt.

„Mister gehen auch fort?“

„Yes, Tommy.“

„Oh! And my money?“

„Please.“ Rainer zählte ihm das versprochene Geld auf, das Tommy seelenruhig einstrich.

„Thanks.“

„Nichts verraten!“

„Oh no!“

„All right! Morning!“

„Morning, Sir.“

Rainer verließ vorsichtig die Spelunke und fragte sich draußen nach dem Polizeirevier durch.

Dort angekommen, ließ er sich in einer dringenden Angelegenheit dem Chef melden und wurde auch gleich vorgelassen.

Der liebenswürdige Beamte bot ihm einen Platz an und fragte ihn nach seinem Begehr.

„Zu Ihrer Orientierung zuerst: Ich bin Oberleutnant zur See Rainer Westdorf vom „Kurfürst“ aus Hamburg, der heute morgen hier eingelaufen ist.“

Der Chef verneigte sich verbindlich.

„Und Sie wünschen?“

„Eine sehr verzwickte Sache, denn ich als Deutscher möchte Sie bitten, einen englischen Staatsangehörigen beobachten zu lassen und dann auf meine Meldung hin in Haft zu nehmen.“

„Hm! Da müssen Sie mir schon ein wenig mehr Unterlagen geben, ehe ich mich äußern kann.“

„Es handelt sich um einen gewissen Mister Words.“

„Hallo, jetzt wird die Sache schon anders, der Herr steht bei uns schon auf der schwarzen Liste. Wissen Sie, wo er momentan ist?“

„In einer üblen Spelunke, in der Victoria-Bar wohnt er.“

„Oha, bei Tommy!“

„Ja, ganz recht.“

„Nun, erzählen Sie.“

„Leichter gesagt als getan. Den einen Verbrecher, Mister Words, könnten Sie ja schon verhaften — aber dann kriegen wir den anderen nicht. Der zweite ist der hiesige Zollbeamte Hull, und der dritte ein Passagier des „Kurfürst“. Und diesen dritten will und muß ich bei der Tat fassen. Und deshalb bitte ich Sie, Words und Hull streng beobachten zu lassen — sie aber an keiner Handlung zu hindern, da ich sonst den dritten nicht fassen kann. Aus ganz persönlichen Gründen muß ich diesen Herrn aber bis zur Tat kommen lassen, denn — mit einem Wort, es hängt sehr viel davon ab.“

„Das ist ja wirklich eine verzwickte Geschichte.“

„Wollen Sie nun, bitte, meine Vorschläge in Erwägung ziehen?“

„Bitte!“

„Dann lassen Sie also Words und Hull sofort verhaften, sobald der „Kurfürst“ aus dem Hafen läuft, doch keine Minute eher, damit der dritte nicht gewarnt wird.

Dann mache ich Ihnen den Vorschlag, einen halben Tag nach unserer Abreise einen Dampfer hinter uns herzuschicken mit Polizeipersonen, die den Dritten dann mitnehmen. Wir legen erst in Sansibar an und fahren von da nach der Aldabra-Insel. Dort wird der „Kurfürst" auf Sie warten und Ihnen den Dritten aushändigen, denn das Verbrechen betrifft englische Staatsangehörige."

„Herr Oberleutnant, Sie haben wohl Ihren Beruf verfehlt?"

„Ein Zufall kam mir zu Hilfe."

„Wer bürgt mir dafür, daß der Dampfer, den ich Ihnen nachsende, nicht umsonst diese Fahrt macht?"

„Mein Ehrenwort. Es ist eine sehr schwerwiegende Sache."

„Also gut, Herr Oberleutnant — wir werden nach Ihren Vorschlägen handeln — und ich selbst werde dem „Kurfürst" folgen und bin gespannt, dann Näheres von Ihnen zu hören."

Mit den größten Sympathien für einander trennten sich die Herren.

Rainer ging schnell nach dem Hafen und ließ sich zum „Kurfürst" übersetzen.

Über die Reling gelehnt, hing Gonny mit schwindelndem Übergewicht, gestikulierte mit den Armen und schrie herunter:

„Hallo, Rainer!"

„Hallo, Gonny!"

„Nun wie steht's!"

„Alles in Ordnung."

Wie ein Indianer sprang Gonny nun da oben herum und konnte seine Ungeduld kaum zähmen, bis Rainer oben war. Doch nachdem er dessen ernstes, erregtes Gesicht gesehen, folgte er ihm stumm in die Kabine.

Rainer sank erschöpft in den Sessel und saß erst eine Weile teilnahmslos da. Gonny stand an die Tür gelehnt und sah ihn ängstlich an.

„Du, wenn du nicht gesagt hättest, daß alles in Ordnung sei, dann würde ich jetzt ganz kopfscheu. So rede doch endlich!"

„Wo ist Gladys?"

„Oben auf Sonnendeck."

„Allein?"

„Lena Rot, Hanna Hars und Bobby sind bei ihr."

„Ist Petersen schon wieder an Bord?"

„Noch nicht."

„Rufe zuerst Ive Kuhl herbei."

Gonny rannte davon und kam bald darauf mit Ive zurück.

„Ive, sofort auf Posten. Passen Sie auf, wann Petersen kommt, ob er einen Handkoffer trägt. Wenn er es zuläßt, nehmen Sie ihm denselben diensteifrigst ab — wenn nicht, beobachten Sie weiter, ob Petersen in die Tresorkabine geht, wie lange er darin bleibt, und ob er sie wieder fest schließt, oder ob er die Tür nur zudrückt. Aber geschickt belauschen — er darf jetzt nicht mißtrauisch werden. Also los, Ive, und machen Sie Ihre Sache gut."

„Sie können sich ganz auf mich verlassen."

Als Ive draußen war, stampfte Gonny ungeduldig mit dem Fuße auf.

„Menschenskind, nun rede doch endlich. Was ist denn eigentlich los?"

„Gonny, dieser Petersen ist ja ein noch viel größerer Schurke, als wir ahnten."

„So gibt es also Hoffnung für dich und Gladys?"

„Ja, ja, und tausendmal ja!" sagte Rainer und schüttelte Gonny in seiner Aufregung an den Schultern, „aber ich kann mich jetzt nicht darüber freuen, es ist zu entsetzlich."

„Einen guten Griff hast du am Leibe, Donnerwetter, das kann man wohl sagen. Aber nun los — was ist geschehen?"

„Ja — nun laß dir erzählen." Und Wort für Wort berichtete Rainer ihm, was er in Tommys Spelunke erlauscht und was er auf dem Polizeirevier unternommen hatte. Eine ganze Weile war Gonny still, nachdem Rainer geendet hatte, doch dann brach die Wut und der Ekel sich Bahn.

„Himmeldonnerwetter! Pfui Teufel! Verhauen möcht' ich den Kerl, diesen Halunken, daß er seine Glieder nicht mehr spürt. Deshalb sollte ich die Reise nicht mitmachen, damit ich ihm nicht in die Karten sehen konnte! Daher also die Tresorkabine, daher die dicke Freundschaft mit diesem Mister Words. Oh — wo soll ich bloß hin mit meiner Wut?"

„Wenn du mir nicht alles verderben willst, dann beherrsche dich nur noch einige Tage. Dann, wenn wir ihn bei der Tat fassen, dann mache deinem Herzen Luft."

„Was wird Gladys zu alledem sagen?"

„Das macht mir Sorge, wie sie die Geschichte übersteht. Es wird für sie eine aufregende Affäre, aber ich kann es ihr nicht ersparen, leider nicht."

Gonny ballte die Hände.

„So ein Schurke — so ein Schurke — nein, Rainer — das hätte nicht einmal ich ihm zugetraut."

„Ich auch nicht," seufzte Rainer, „ich bin wie erschlagen."

Gonny setzte sich zu ihm.

„Nur ein Gedanke tröstet mich, Rainer — du brauchst dich nicht mit ihm zu duellieren."

„Aber einen Kampf auf Leben und Tod wird es doch zwischen uns geben," sagte Rainer mit funkelnden Augen, „denn wir müssen ihn bis dicht vor die Ausführung seines Verbrechens kommen lassen, um ihn zu überführen."

„Selbstverständlich. Ich darf dir helfen, Rainer."

Dieser faßte Gonns Hand.

„Ja, du tapferer Prachtkerl — auf deine Beihilfe zähle ich. Aber reinen Mund halten — es muß zwischen uns bleiben, vor allem darf Gladys nichts ahnen."

„Keinesfalls, Rainer, die Ärmste ist ja schon in tausend Ängsten wegen des Duells."

Rainer sah ihn erstaunt an.

„Wegen des Duells?"

„Ja doch, Fräulein Rot und Gladys haben doch dein Rencontre mit Petersen belauscht."

„Gladys wußte davon?"

„Ja doch, aber warum schreist du denn so?"

„Sag' mir, was hat sie gesagt, was hat sie durchgemacht?"

„Erst hat sie mächtig geweint, und dann hat sie der Lena Rot gesagt, daß sie dich liebt, oder Fräulein Rot hat es erraten oder so. Jedenfalls hat sie es nicht geleugnet."

„Herrgott, Gonny, weißt du — ich möchte Bäume ausreißen!"

„Nicht doch!"

„Das interessiert dich wohl gar nicht?"

„Ich bin doch nicht Forstverwalter."

„Was?"

„Na ja, den kann es doch nur interessieren, ob einer Bäume ausreißt," sagte Gonny aufmerksam.

„Sag' mal, was hast du denn eigentlich? Du starrst immer so auf meinen Hals?"

„Mich interessiert da was," sagte Gonny.

„Was ist denn da?"

„Ein Tierchen, guck mal, da hab' ich es."

Entsetzt starrte Rainer auf das Insekt in Gonnys Hand.

„Eine Wanze."

„Gott, ist die niedlich!"

„Da bin ich anderer Meinung. Das ist eine aus Tommys Palast. Nun aber schnell umziehen und die Sachen ins Waschfaß stecken." Rainer begann sich schnell auszuziehen. Gonny hatte die Wanze vorsichtig und zärtlich auf ein Stückchen Papier gelegt und dieses in den Aschenbecher, dann zündete er das Papier mit einem Streichholz an.

„Sag' mal, was machst du denn da?"

„Indische Leichenverbrennung. Ich nehme an, daß dies eine Wanzenwitwe ist, und indische Witwen werden doch verbrannt. Falls du noch mehr so nette Tierchen hast, dann gib sie gleich her."

„Danke, mir genügt die eine Verbrennung."

Im selben Moment klopfte es. „Herein!"

Ive Kuhl war es.

„Nun?"

„Herr Petersen ist vorhin gekommen, mit einem Handkoffer. Ich bot meine Dienste an, doch der Herr Direktor war bannig schlechter Laune und schob mich zur Seite. Ich bin ihm dann vorsichtig nachgeschlichen. Er ist aber nicht in die Tresorkammer gegangen, sondern hat den Koffer in seine Kabine gestellt, da hörte ich ihn mit Schlüsseln hantieren. Ein Weilchen später kam er wieder heraus und ist zum Herrn Kapitän gegangen."

„Gut, Ive. Und nun hören Sie mal zu. Sie müssen ja auch in alles eingeweiht sein, denn wir beide allein schaffen es nicht."

Nachdem Rainer ihm alles erzählt hatte, fuhr er fort: „Sie, Ive, müssen sich von heute ab in der Nähe der Tresorkammer aufhalten — müssen beobachten, wann er den Koffer hineinträgt und ob er später wieder hineingeht. Während der Mahlzeiten, wenn Petersen im Speisesaal ist, geben Sie mir oder Herrn Asmus immer Bescheid."

„Das macht mich ganz elend, Herr Oberleutnant, wenn ich mich das so überlege, daß ein Mensch so 'ne Kanaille sein kann. Und dann so 'ne niedliche, appetitliche Frau hat. Da könnt man doch den Kerl glatt über Bord schmeißen."

„Ja nicht, Ive, das wäre ein schlechter Dienst."

„Ich mein' man nur so."

„Bis heut' nachmittag haben wir noch Ruhe, denn jetzt ist er beim Kapitän, wahrscheinlich wegen der feinen Goldkisten, und dann ist ja Diner."

„Wann holt er die Kisten vom Zollamt?"

„Gegen vier Uhr."

„Von da an heißt es also: Aufgepaßt!"

XIV.

Gladys saß mit den beiden Lehrerinnen auf Sonnendeck, und Bobby las ihnen vor. Mit viel Krach und viel Lärm gesellte Gonny sich zu ihnen.

„Na, alter Schwerenöter, was liest du denn vor?"

„Was Onkel Emil mit seiner Tante in Amerika erlebte, von Wolzogen."

„Gonny, ein köstliches Buch, wir haben Tränen gelacht."

„Besser als geweint, altes Mädchen," sagte Gonny und küßte sie lieb auf beide Augen. „Hast du Egon nicht gesehen?"

„Nein, nur heut' morgen, ehe er an Land fuhr. Er hat ja heute wichtige Geschäfte, da kümmert er sich nicht viel um mich."

„Gott sei Dank."

„Gonny!"

„Ja, ja, entschuldige, der Musterknabe darf nicht bekrittelt werden," sagte Gonny grimmig.

„In meiner Gegenwart nicht."

„Verzeih', Gladys, ich war eben ungezogen", sagte Gonny und streichelte Gladys beide Hände. Fragend sah sie in sein sonderbar ernstes Gesicht.

„Was hast du, Gonny!"

„Nichts. Warum?"

„Du siehst so ernst aus."

„Ist Oberleutnant Westdorf schon wieder an Bord? Ich hörte, daß er heute morgen auch an Land gegangen sei."

„Ja, Gladys, Rainer ist schon lange wieder da."

Gladys atmete erleichtert auf. Sie sah nach Lena Rot hinüber, die ihr beruhigend zulächelte.

„Nun, Fräulein Rot, noch keinen Abschiedsschmerz?"

„Herr Asmus, sprechen Sie uns ja nicht von Abschied, wir wollen die letzten Tage noch genießen", sagte Hanna Hars.

„Und Sie, Fräulein Rot, darf man mit Ihnen auch nicht vom Abschied sprechen?"

„Wenn es sein muß, Herr Asmus?"

„Hm, es muß sein. Kommen Sie, wir lassen die Herrschaften hier allein und machen noch einen kleinen Dauerlauf, dann schmeckt uns das Diner besser."

„Du willst wohl Fräulein Rot einen schlechten Ruf schaffen? Laura soll sich wohl die Zähne an euch zerreißen, wenn sie euch so oft beieinander sieht?" fragte Bobby.

„Mein lieber Bobby, dem Reinen ist alles rein. Mir höchst gleich, wenn Laura unsere rauchenden Fleischstücke den anderen Klatschbasen zum Fraß hinwirft."

„Um Gottes willen, Herr Asmus."

„Gonny, bist du wahnsinnig?"

„Kannibale!"

„Mein Gott, habt Ihr alle schwache Nerven."

„Wenn du uns von rauchenden Fleischstücken erzählst, soll uns keine Gänsehaut über den Rücken laufen!"

„Kommen Sie, Fräulein Rot, jeder hat so eine Haut, wie sie Gott ihm bestimmt hat."

„Willst du uns durch die Blume sagen, daß wir Gänse sind? Mister Fleeg, rächen Sie uns!"

Bobby nahm sämtliche erreichbaren Kissen und feuerte sie Gonny an den Kopf. Doch dieser junge Held verkroch sich hinter Lena Rots Rücken, so daß diese die Kissen an den Kopf bekam, sie aber geistesgegenwärtig postwendend zurückfeuerte, bis glücklich eine veritable Kissenschlacht im Gange war.

Gladys war die erste, die matt wurde, da ein von Gonny wohlgezieltes Kissen ihr die Frisur gelöst hatte.

„Halt, Gnade, ich bin erledigt."

Lachend zog sie die Nadeln aus dem zerzausten Haar, das lang herunter hing. Wie reifer Weizen glänzte das Haar in der Sonne.

„Donnerwetter, ist das eine Pracht", sagte Bobby ehrlich begeistert.

„Ja, ja, mein Junge, so etwas gibt's bei Euren Ladys da drüben nicht", sagte Gonny mit ehrlichem Stolz.

Gladys nestelte das Haar schnell auf, ohne wohl zu wissen, wie reizend sie in dieser Stellung aussah, wie zart gerötet die Wangen waren von dem lustigen Krieg.

„Da! Das erste Gongzeichen zum Ankleiden. In einer halben Stunde wird diniert."

„Natürlich, Ihr Frauenzimmer braucht ja eine Ewigkeit zum Anziehen. Fräulein Rot, Sie lasse ich jetzt nicht aus meinen Krallen — ich muß Ihnen etwas erzählen."

„Oha! Sollte Laura recht haben — Ihr habt schon Heimlichkeiten miteinander?"

„Ja, mein lieber Junge, ich will Fräulein Rot jetzt erzählen, wo der Schatz des Königs Makada vergraben liegt. Wenn sie ihn gehoben hat, kauft sie dann Amerika, und du wirst Hofzeremonienmeister bei ihr. Bist du nun zufrieden?"

„Danke, das genügt."

„Siehst du, man muß den Menschen nur immer die Wahrheit erzählen." —

„Sagen Sie mir, warum war Gladys vorhin erst so erregt und blaß?" fragte Gonny, während er Arm in Arm mit Lena Rot auf Deck promenierte.

„Sie hat eine ganz unvernünftige Angst gehabt, daß es zwischen den beiden Herren an Land doch zu einem Duell kommen würde. Und ganz offen gesagt, ich war auch ein wenig bange."

„Liebes Lenchen — ich bin ja so mordsvergnügt."

„Und warum?"

„Weil es weder zu diesem verflixten Duell kommt, noch dazu, daß Gladys und Westdorf als ewige Königskinder, die nicht zueinander kommen konnten, durchs Leben wandeln müssen."

„Herr Asmus?"

„Na, was sagen Sie zu meinen Ahnungen?"

„Ist es wirklich wahr?"

„Ja, Sie können beruhigt in Sansibar aussteigen, Gladys wird bald, bald glücklich werden."

„Das macht mich ja so froh", rief Lena Rot. „Doch sagen Sie, Gonny, wie ist das alles gekommen?"

„Das kommt erst alles — und deshalb, liebes Lenchen, kann ich Ihnen auch nichts sagen. Seien Sie mir deshalb nicht böse und vertrauen Sie dem, was ich Ihnen gesagt habe. Wenn alles in dem Topf ist, in dem es kochen soll, dann wird Ihnen Gladys schon selber schreiben."

„Es kommt also bestimmt nicht zu dem Duell?"

„Da können Sie ganz beruhigt sein."

„Gottlob! Es hat mir immer wie ein Alp auf meinem armseligen bißchen Lebensfreude gelegen, wenn ich hätte daran denken müssen, daß diese einzige, gute Frau noch unglücklicher geworden wäre, als sie jetzt schon ist."

„Fräulein Lenchen, seien Sie ganz friedlich — wir tanzen noch auf Gladys' und Westdorfs Hochzeit."

„Sie hoffentlich — aber mir durfte es im Kilimandscharogebirge ein wenig schwer werden."

„Ach so, es ist ja richtig, Sie gehen ja unter die Kannibalen. Lenchen, Lenchen, daß mir da keine Klagen kommen!"

Lena Rot zupfte Gonny an den Ohren.

„Können Sie wohl fünf Minuten ernsthaft sein?"

„Nee, ausgeschlossen. Unter aderschwellenden Anstrengungen vielleicht vier Minuten. Doch schnell, Lenchen, stürzen Sie sich in Glanz, das zweite Gongzeichen."

„Das In-Glanz-Stürzen kostet bei mir große Anstrengung!"

„Fräulein Lenchen, wer Sie liebt, lacht doch!" —

Egon war pünktlich vier Uhr auf dem Zollamt und verhandelte mit dem Zollbeamten Hull. Doch keiner erwähnte auch nur mit einem Wort das, was zwischen ihnen lag. Nur ein verständnisinniges Augenzwinkern Hulls zeigte Egon den Kumpan an.

Von Kulis wurden nun die Goldkisten herbeigeschleppt. Es waren schwere, starke Holzkisten, mit dickem Eisenblech ausgeschlagen. Der Deckel aus Eisen war schon geschlossen, bis auf einen kleineren, eingesetzten Deckel, der nun, nachdem Egon umständlich das Gewicht kontrolliert und sich von dem Vorhandensein des Golderzes überzeugt hatte, aufgelötet wurde. Dann erst wurde der Holzdeckel vernagelt und die Zollsiegel über den Deckeleinschnitt geklebt. Es waren im ganzen elf Kisten. Mit einem Pinsel, den ihm Hull reichte, numerierte Egon möglichst auffällig an allen Seiten die Kisten in laufender Nummer und malte noch ein großes E. P. obenauf.

Sodann befahl er den Kulis, die Kisten auf den Rücken zu nehmen, und zwar in genauer Reihenfolge, damit er eine leichtere Kontrolle habe.

Elf Kulis schritten nun mit schweren Schritten, die Kisten auf dem Rücken, nach der Pinasse hinunter. Nummer eins, zwei drei und so fort bis elf.

Egon verabschiedete sich von Hull und fuhr mit der Pinasse hinüber zum „Kurfürst".

Die gesamten Passagiere hingen neugierig, fein säuberlich aufgereiht, über die Reeling und beobachteten in Ermangelung eines anderen aufregenden Vorfalls das Einladen der Goldkisten. Es hatte sich doch so langsam herumgesprochen, daß Direktor Petersen in Mombas einen Goldtransport an Bord nehmen würde. Und diesen entscheidenden, aufregenden Moment mochte man doch nicht versäumen.

„Das sieht ganz lustig aus, wie die Elf das Fallreep heraufklettern."

„Wie viel Gold mag da wohl darin sein?"

„Schwer zu taxieren, da es Golderze sein sollen."

„Ist doch eine kolossale Verantwortung, die Direktor Petersen da auf sich nimmt."

„Umsonst macht er es sicher nicht. Er ist als glänzender Geschäftsmann bekannt."

„Er hat überhaupt ein fabelhaftes Renommee in der Geschäftswelt."

„Ehrenmann durch und durch."

„Er scheint auch eine große Vertrauensstelle bei der Firma Hollmann inne zu haben."

„Jedenfalls ist er ein Mann, dem man unbedenklich ein Vermögen anvertrauen kann."

„Unbedingt."

Jetzt hielt es Gonny nicht mehr aus, diese Unterhaltung über Egon mit anzuhören, sonst wäre er explodiert. Deshalb ging er lieber davon und suchte Gladys auf, die mit ihrem Buch auf Sonnendeck saß. Die ganze Goldkistenangelegenheit hatte so gar kein Interesse mehr für sie, im Gegenteil, es quälte sie, wenn sie durch äußere Einwirkung an Egon erinnert wurde. Es war jetzt ihre höchste Wonne, aber auch ihr höchster Schmerz, wenn sie daran dachte, daß Rainer sie liebe, daß sie ihn liebe und daß es ein Paradies gab, das ihr auf ewig verschlossen war.

(Fortsetzung folgt.)

Frauentränen.

Daß die Frauen nicht mehr weinen oder doch wenigstens nicht so leicht ihre Tränen fließen lassen wie früher, wird in einem englischen Blatt behauptet. Die Frau, die ja dem Manne sich nicht nur in Beruf und gesellschaftlicher Stellung gleich erachtet, sondern auch vielfach seine Gewohnheiten annimmt, soll nach diesen Ausführungen auch nicht mehr von ihrem Frauenrecht des Weinens so häufig Gebrauch machen. Mag diese Beobachtung nun wahr oder falsch sein, jedenfalls würde mit den Frauentränen etwas aus der Welt schwinden, was nicht nur den Dichtern zu unzähligen Liedern Anlaß gegeben hat, sondern auch viel zur seelischen Bereicherung beigetragen. Die Träne ist oft als kostbares Gut gepriesen worden, das ein gütiger Gott der leidenden Menschheit zur Linderung schenkte. Tränen lösen den harten, starren Schmerz, der uns zu ersticken droht; sie haben aber auch auf andere eine rührende und ergreifende Macht, befruchten die Blumen des Mitleids, der Güte und Wohltätigkeit, die unter diesem Tau erblühen. In der Träne drückt die Frau die ganze Skala ihrer Empfindungen aus, von den kalten Tränen des Hasses bis zu den warmen Tränen der Liebe. So lange sie lebt, in jeder Epoche ihrer Pilgerfahrt auf dieser Erde, weint die Frau. Aber wie verschieden ist dieses Weinen! Es ist in den Dämmerungszeiten des Daseins, in dumpfer Kindheit und im träumenden Greisenalter, daß die Tränen am leichtesten und am häufigsten fließen. Je älter der Mensch wird, desto seltener wird ihm das Geschenk der Tränen. „Deine Tränen sind salziger als die eines Jünglings und giftig meinem Auge," sagt Shakespeares Coriolan zu seinem alten Freunde. Am besten lassen sich die Tränen klassifizieren nach den Gründen, aus denen sie vergossen werden, und nach den Empfindungen, die sie begleiten. Die häßlichste aller Tränen ist die des Heuchlers, die aus mitleidslosem Auge fällt. Die Träne des Krokodils ist ihr Symbol. Sollten die Frauen weniger weinen als bisher, dann möchten wir wünschen, daß diese Tränen zuerst verschwinden. Auch Freude kann eine Tränenquelle sein. „Perlen des Glücks" hat man solche Tränen genannt. Die unerwartete Heimkehr eines lang Herbeigesehnten, die plötzliche Erfüllung eines großen Herzenswunsches — solche Anlässe rufen die Freudentränen hervor. Tränen ganz entgegengesetzter Art sind die, die aus den tragischen Konflikten des Daseins geboren werden, die Tränen der Reue, der Verzweiflung, der ohnmächtigen Wut. Mitleid, Bewunderung ruft jene Tränen hervor, die aus einem guten und großen Herzen kommen und zu guten und großen Taten führen. Ihnen nah sind die Tränen, die beim Erleben der Kunst vergossen werden. Nur wenn die Frauen dieses leichte und schöne Mitempfinden verlieren werden, würden auch diese Tränen verschwinden. Die Tränen dagegen, die körperlicher Schmerz veranlaßt, sind eine unbewußte Reaktion, die allen Menschen gemeinsam ist.

Neugierige Tiere.

Die Neugier ist kein Privileg des Menschengeschlechtes: auch Tiere sind neugierig. Jeder weiß, daß z. B. die Ziegen ihre Neugier oft bis zur Frechheit treiben. Wenn die Jäger die sonst so scheuen Gemsen in einen Hinterhalt locken wollen, brauchen sie nur einen für die Gemsen ungewöhnlichen Gegenstand auf einen Felsvorsprung zu legen, z. B. ein weißes Taschentuch: trotz ihrem großen Mißtrauen kann die Gemse der Versuchung, sich das Ungewohnte anzusehen, nicht widerstehen; sie nähert sich, prüft den Gegenstand und kommt so in Schußweite. Die Affen und Hunde interessieren sich lebhaft für alles Neue. Ein Naturforscher erzählte, daß sich ihm einmal in Afrika, als er eine Skizze in sein Album zeichnete, mehrere Affen näherten und das Maul vorstreckten, um genau zu sehen, was da los wäre, er jagte sie mit dem Stock davon, aber sie kamen immer wieder zurück. Der Pariser Physiologe Laborde erwähnt einen merkwürdigen Fall bei einem Kaninchen, das ihm treu ergeben war wie ein Hündchen, und ihm in seinem Laboratorium oft auf die Schultern sprang, um ins Mikroskop zu schauen. Dieses wunderbare Kaninchen war außerdem noch sehr mutig und nahm im Laboratorium den Kampf sogar mit großen Hunden auf. Wenn man die Neugier der Tiere erregen will, braucht man diese nur vor einen großen Spiegel zu stellen; sie glauben in dem Spiegel einen lebendigen Artgenossen zu erkennen und springen wie toll um das Glas, um sich dem anderen Tier zu nähern; nur die Affen erkennen schließlich, daß es sich um ein Bild handelt. Nicht selten ist aber der Fall, daß Hunde ihren Herrn im Bild erkennen. Als ein Hund, der die schlechte Gewohnheit hatte, die Schafe zu verfolgen und anzubellen, einmal gemalte Schafe sah, begann er gegen das Bild hin laut zu bellen und schien sich gar nicht beruhigen zu können. In einem badischen Städtchen erregte eine Gans durch ihre Neugier nicht geringes Interesse; sobald der Gemeindediener auf dem Marktplatz erschien, um eine Verfügung des Magistrats zu verkünden, trennte sich die Gans von den anderen Gänsen und hörte mit offenem Schnabel und offenbar recht verständnisvoll die Proklamation des Herrn Bürgermeisters mit an; die Sache interessierte sie immer so, daß sie dem Gemeindediener durch das ganze Städtchen folgte, um auch nicht eine einzige Vorlesung zu versäumen, — berichtet man.

Bunte Chronik

* **Das Kreuz als Namensunterschrift.** Die Armen im Geiste, denen die Schreibkunst so wenig geläufig ist, daß sie nicht einmal ihren Namen zu Papier bringen können, ersetzen bekanntlich die Unterschrift eines Dokuments durch ein in Kreuzform gehaltenes Zeichen, das durch einen Zeugen als Unterschrift des Betreffenden beglaubigt wird. Der Ursprung dieses Notbehelfs einer Unterschrift reicht bis in die ersten Jahrhunderte des Christentums zurück; nur begnügte man sich damals nicht mit einem Kreuz, sondern malte deren drei. Vom Mittelalter an bis zu Beginn der neueren Zeit war die Schreibkunst das „Vorrecht" von nur wenigen Menschen. Selbst die Fürsten unterzeichneten die wichtigsten Staatsdokumente auf tausend seltsame Arten. So benutzte beispielsweise zu diesem Zwecke der Gotenkönig Theoderich einen hohlen Metallstab, in den sein Name eingeschnitten war; wollte er ein Schriftstück unterzeichnen, so legte er das Lineal auf das Pergament und fuhr mit einem mit Tinte getränkten Pinsel darüber. Pipin der Kleine unterzeichnete in noch ungleich befremdlicherer Art. Seine Schreiber malten unter das Dokument ein Kreuz, wobei sie den Punkt, wo sich die Kreuzbalken trafen, frei ließen. Diesen Punkt füllte Pipin aus, womit das Dokument unterzeichnet war und Gesetzeskraft erlangte. Recht merkwürdig mutet auch das Namenssiegel Karls des Großen an. Es begann mit einem K., neben dem man ein S. sah; unter den beiden Buchstaben befand sich ein durch das A. gebildetes Parallelogramm, über dem ein V. stand. Über dem Parallelogramm befand sich das R. und darunter das L. Der Kaiser begnügte sich damit, die Linie des A. zu unterstreichen. Das übrige wurde von seinem Kanzler ausgefüllt, mit dem Bemerken, daß der Kaiser das Dokument unterschrieben habe.

* **Gebirge auf dem Meeresgrund.** Durch die Kabellegungen ist unsere Kenntnis von der Geographie des Ozeans in letzter Zeit immer größer geworden. Es ist aber weniger bekannt, daß es Gebirge unter der Oberfläche des Meeres ebensogut gibt wie auf dem Festland, und daß einige dieser unterseeischen Bergketten so hoch sind wie die Alpen und die Anden. Einer der höchsten Berge unter Wasser ist Laura Ethel, der in der Mitte des Atlantischen Ozeans liegt. Dieser Bergriese ist über 4000 Meter hoch; der Gipfel befindet sich nur 70 Meter unter der Meeresoberfläche. Dieser Berg ist von den Ozeangeographen mit Hilfe von Lotungen so oft erforscht worden, daß er ebensogut bekannt ist wie der Montblanc, obgleich ihn noch niemals jemand gesehen hat. In derselben Gegend befindet sich ein anderer unterseeischer Berg, der Mount Chanoer, der vor etwa 70 Jahren entdeckt wurde. Sein Gipfel ist etwas über 30 Meter unter der Wasserfläche, während seine Höhe mit etwa 3300 Meter angegeben wird. Der Gipfel eines andern Meerberges, der Mount Plaoentin liegt nur 10 Meter unter dem Meeresspiegel. Diese unterseeischen Bergriesen können, wenn sie nicht bekannt sind, den Schiffen gefährlich werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg